

5

Romane in  
einem Band



Vicki Parker

# Sommer der Träume

# Inhalt

Cover

Über diese Folge

Über die Autoren

Titel

Impressum

Insel hinterm Horizont

Griechische Geheimnisse

Drei Tage in Rom ... und eine Nacht

Wenn Palmen Liebeslieder singen

Wer ist die Frau in meinem Bett?

In der nächsten Folge



Fünf Geschichten rund um Sommer, Sonne, Leidenschaft!  
Folgen Sie uns in den **„Sommer der Träume“** und lassen  
Sie sich von weißen Stränden und fernen Ländern  
verzaubern ...

## Über diese Folgen

### **„Insel hinterm Horizont“ von Vicki Parker**

Kathrin verbringt ihren Urlaub auf Petit St. Vincent, einem Inselparadies im Ozean. Gleich zu Beginn lernt sie Andy kennen und verbringt mit ihm die Tage in einem Rausch der Zärtlichkeiten. Doch dann ist Andy eines Morgens abgereist ...

### **„Griechische Geheimnisse“ von Charlotte Vary**

Weil seine Ehe kriselt, flieht Peter auf die griechische Insel Karpathos, um Abstand zu gewinnen. Claudia reist ihm hinterher, um ihre Ehe zu retten. Aber dann lernt sie plötzlich einen geheimnisvollen Fremden kennen, der sie vergessen lässt, weshalb sie eigentlich nach Karpathos gekommen ist ...

### **„Drei Tage in Rom ... und eine Nacht“ von Laura Hanson**

Ulrike gönnt sich einen Wochenend-Trip nach Rom – nur für sich selbst. Am Tiber blühen die Mandelbäume, in den Gärten der Borghese duftet es nach Blumen und Ulrike fühlt sich wie eine Prinzessin. Aber wird sie in Rom auch ihren Prinzen finden?

### **„Wenn Palmen Liebeslieder singen“ von Jill Hilton**

Sonne, blaues Meer und Palmen unter einem klaren Sternenhimmel – dazu ein verführerischer Mann. Britta erlebt den Urlaub ihrer Träume. Aber Martin hat einen entscheidenden Fehler – er sagt, er sei verheiratet ...

### **„Wer ist die Frau in meinem Bett?“ von Chris Williams**

Bei einem Preisausschreiben gewinnt die Wienerin Theresa ein Verwöhn- Wochenende – ausgerechnet in Wien!  
In dem Luxushotel lernt sie nicht nur einen charmanten Mann kennen, sondern verwechselt aus Versehen auch die Zimmertür – und landet in einem fremden Bett

# Über die Autoren

## **Vicki Parker**

Die Autorin schreibt am liebsten ganz früh morgens. Dann, wenn der Tag noch wie ein unbeschriebenes Blatt vor einem liegt. Vicki Parker liebt die verschiedenen Jahreszeiten und dekoriert ihr Haus gerne um. Dabei wird sie von ihren Zwillingstöchtern begeistert unterstützt.

## **Charlotte Vary**

Seit vielen Jahren ist die beliebte Autorin dem Bastei Verlag ganz eng verbunden. Sie hat schon mehr als hundert Romane geschrieben, und jeder einzelne bürgt für spannende Unterhaltung und ein zu Herzen gehendes Schicksal. Charlotte Vary wohnt im oberbayerischen *Rosenheim* zwischen Chiemsee und Wendelstein. Wenn die Sonne die Gipfel der Alpen kurz vorm Untergehen noch einmal zum Glühen bringt, spürt sie ein tiefes Glücksgefühl.

## **Laura Hanson**

Sie ist der Shootingstar in Autorenkreisen. Obwohl sie erst Anfang dreißig ist, bestechen ihre Romane durch besonderen Tiefgang. Für Laura Hanson ist es wichtig, dass sie mit ihren Geschichten die Leser glücklich macht. Im nächsten Jahr will sie heiraten. Geplant sind mindestens drei Kinder.

## **Jill Hilton**

Die Autorin lebt und arbeitet an einem der schönsten Abschnitte des Hamburger Elbstrands. Von ihrem Schreibtisch aus kann sie beobachten, wie Einheimische und Urlauber auf der Promenade flanieren und relaxen. Viele bleiben sogar stehen, um ihren üppig blühenden

Garten zu bewundern. Einmal im Jahr allerdings zieht es Jill Hilton in die Ferne. Dann kommt sie mit einem Koffer voller Abenteuer zurück, die sie zu spannenden Romanen verarbeitet.

### **Chris Williams**

Neben dem Schreiben ist das Reisen die größte Leidenschaft von Chris Williams. Sie ist in der beneidenswerten Lage, ihre Arbeit und ihr Vergnügen miteinander zu verbinden. Zu Hause ist sie seit vielen Jahren auf Gran Canaria. Auch ihre Mutter war schon eine bekannte Schriftstellerin. Von ihr hat Chris Williams das Talent geerbt.

Vicki Parker – Charlotte Vary – Laura  
Hanson – Jill Hilton – Chris Williams

# Sommer *der* Träume

BASTEI ENTERTAINMENT 

# **BASTEI ENTERTAINMENT**

Digitale Originalausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titelgestaltung: © shutterstock/idome

E-Book-Erstellung: César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-1434-2

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

[www.bastei.de](http://www.bastei.de)





# Insel hinterm Horizont

Vicki Parker

**Wo, bitte sehr, liegt Petit St. Vincent?**

**Das ist doch nur ein Pünktchen im Ozean, irgendwo in der Karibik. Aber was für ein Pünktchen, wenn man erst mal darauf steht! Es ist das Paradies aller Paradiese, mit Palmen und blühenden Hibiskussträuchern, so weit das Auge reicht. Und das Meer spiegelt die unwahrscheinliche Bläue des Himmels wider.**

**Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, diesen verwunschenen Garten Eden kennenzulernen. Katrin jedoch darf dazugehören - zwei unendlich schöne Wochen lang. Gleich zu Beginn lernt sie Andy kennen und verliebt sich in diesen faszinieren Mann. Die Tage, die sie zusammen verbringen, sind wie ein Rausch an Zärtlichkeit. Darüber, dass ihre gemeinsame Zeit begrenzt ist, sprechen sie nicht - doch dann ist Andy eines Morgens abgereist ...**

„Katrin, Liebes?“

Von weit her schien die brüchige Stimme zu kommen, von einem Land jenseits aller Breitengrade und Klimazonen.

„Katrin, Liebes?“

Alt wirkte die Stimme, die da rief, müde und resigniert, unglücklich und schmerzzerfüllt, doch die Frau, zu der sie gehörte, war kaum über fünfzig.

„Ja, Mama! Ich komme zu dir!“ Katrin eilte in das kleine Zimmer zum Hof, das einem Gefängnis glich, obwohl es keine vergitterten Fenster hatte, obwohl kein Aufseher mit rasselnder Schlüsselkette zugegen war. Ein Gefängnis, oh ja, denn wer jahrelang dahinsiecht, mit jedem Tag ein wenig mehr stirbt, für den gibt es keine Freiheit mehr.

Anna Thermolen lächelte ihre Tochter an.

Wie schön sie ist, dachte die Einundfünfzigjährige zärtlich. Wie schön und wie unglaublich tapfer. Sie hat ihre Brüder großgezogen und mich gepflegt, auf eigene Wünsche verzichtet. Und sie ist nie demütig geworden, sondern ein kleiner Kämpfer, bereit, sich überall in der Welt durchzusetzen.

„Versprich mir, dass du Ferien machst, wenn ich nicht mehr bin!“, bat die Kranke. „Du fährst irgendwohin, wo die Sonne scheint, wo der Wind in den Palmen spielt und Paradiesvögel zwitschern.“

Katrin blies eine vorwitzige Strähne ihres langen, blonden Haares aus der Stirn.

„Du bist eine hoffnungslose Romantikerin, Mama“, kritisierte sie. „Erstens wirst du noch lange nicht sterben, und zweitens habe ich keine Lust auf Urlaub und Palmen und deine verrückten Vögel ...“

Sie hätte gern noch ein „Drittens“ hinzugefügt, aber das hätte die Kranke nur noch mehr bekümmert. Und drittens würde Katrin, sollte das Ende ihrer Mutter kommen, einen Haufen Schulden haben, kein Einkommen und daher auch keine Möglichkeit, überhaupt an eine Reise zu denken.

Besorgt schaute sie die ältere Frau an. Seit neunzehn Jahren litt sie nun schon an Multipler Sklerose. In Schüben hatte sich die Krankheit von Jahr zu Jahr verschlechtert, bis Anna Thermolen völlig gelähmt war, hilflos und schwach, darauf angewiesen, dass jemand sie pflegte.

„Wie bitte?“, hatte Jens, damals sechzehn, entgeistert gefragt. „Ich soll für Mutter sorgen? Dafür sind ja wohl Frauen zuständig.“

Er hatte seine Nase wieder in die schlauen Bücher gesteckt und es als selbstverständlich empfunden, dass Katrin ihn „mit diesem Mist“ in Ruhe ließ und zudem noch ein paar Euro lockermachte, damit er sich in seiner Freizeit vergnügen konnte.

„Ich?“, hatte Timo, damals einundzwanzig, ebenso entgeistert gefragt. „Du bist doch das Mädchen in der Familie, Katrin!“

Und er hatte schnell die Telefonnummer seiner Freundin gewählt, Liebesworte in den Hörer geflüstert und es ohne schlechtes Gewissen angenommen, dass Katrin schnell noch was für sein Mädchen kochte und ihm sein Hemd bügelte. Und noch viel, viel mehr.

Und damals war Katrin erst achtzehn gewesen, bildhübsch, begabt, ein Mädchen, das mit links sein Abitur hätte machen können, wenn nur ... ja, wenn nur die Mutter sie nicht gebraucht hätte.

Jetzt war sie achtundzwanzig. Die Brüder waren aus dem Haus. Eilig hatten sie es gehabt, als feststand, dass ihre Mutter nun ein Pflegefall war. Sie riefen dann und wann an, schickten Postkarten aus den Staaten oder von Mallorca, und in unleserlichen Krakeleien standen darauf so nichtssagende Mitteilungen wie: „*Geht's gut, altes Haus?*“ oder auch: „*Tolles Wetter hier, bei euch auch?*“

Ach ja! So waren die Männer eben, egal, ob sie Brüder waren oder Kollegen, Nachbarn oder Chefs. Männer waren mies. So einfach war das! Der liebe Gott hatte bei seinem ersten Versuch, ein brauchbares Ebenbild zu schaffen,

danebengegriffen. Schade drum! Denn wären die Männer anders, ließe es sich ja mit ihnen leben. So aber nicht, nein! Absolut nicht!

Katrin seufzte, wie immer, wenn ihr dieses „leidige Thema“ auch nur einfiel. Schwamm drüber!

Ihre Mutter hatte sie beobachtet, mit jenem weisen, lieben Lächeln, das eigentlich nur in den Mundwinkeln lag und ihr doch einen anderen Ausdruck gab als den, den Schwerkranke normalerweise haben. Sanft wirkte dieses Lächeln, zärtlich und gut.

„Versprich es mir, Katrin!“, bat sie noch einmal.

Wie ernst sie heute war! Und wie beharrlich! Selbst wenn Katrin sie jetzt zu beschwindeln versuchte – sie log nie, niemals! –, Anna Thermolen würde ihr nicht glauben.

„Ach, Mutter!“

Mutter nannte sie sie nur, wenn etwas anders war. Und heute war etwas anders, und deshalb fürchtete Katrin sich.

„Ach, Mutter, wenn du nicht sofort aufhörst, lese ich dir nichts vor!“

Jetzt lachten beide. Diese halbherzige Drohung würde Katrin natürlich nie wahrmachen, denn sie beide liebten ja diese Nachmittagsstunden, in denen sie ein neues Buch gemeinsam erforschten. Die gesamte Weltliteratur gehörte schon ihnen, war nicht nur angelesen, sondern auch besprochen und damit „verdaut“.

Zehn Jahre Bettlägerigkeit und dabei tägliche Beschäftigung mit der Literatur vermittelten ein wunderbares Wissen um die Zusammenhänge im Leben. Nicht nur Worte waren es, oh nein, nicht nur angedeutete Charaktere. Katrin und Anna Thermolen lebten mit ihren Buchhelden, und ein einziger Blick zwischen ihnen reichte aus, um den anderen an einzelne Passagen, einzelne Menschen zu erinnern.

Wie ich dieses Kind liebe!, dachte die Kranke.

O Mama, ich liebe dich ja so sehr!, dachte Katrin.

Und da sprach sie es zum dritten Mal aus: „Versprich es mir, Katrin!“

Die junge Frau nickte.

„Ja, ich verspreche es dir. Und nun, wo du deinen Dickkopf durchgesetzt hast, drehe ich dich auf die andere Seite und lösche das Licht. Du bemühst dich, zu schlafen, ja?“

Nach dem nachmittäglichen Lesen kam die nötige Prozedur der Aufdeckung aller kleinen Wunden, die durch das lange Liegen entstanden waren. Katrin betupfte sie mit frischer Salbe, verband sie und legte die Kranke auf die andere Seite.

„Ich wecke dich in einer Stunde, Mama!“

Sie löschte das Licht und öffnete die Fensterklappe zum Hof. Draußen tröpfelte der Regen auf schwarze Mülltonnen. Die dicke Frau Schmidt von gegenüber schrie ihren kleinen Sohn an. Irgendwo plärrte ein Fernseher. „Du hast mich belogen und betrogen!“, sagte eine Filmstimme vorwurfsvoll. Und der Mann dazu erwiderte: „Aber Schätzchen! Ein Mann kann nun einmal nicht monogam sein. Männer sind geborene Verführer ...“

Grimmig nickte Katrin. Ja, das waren sie, diese Hallodris, diese Flunkerer, diese albernen Casanovas! Blöd waren die außerdem. Wenn sie da nur an Holger dachte, der sich ganz schnell entlobte, als er begriffen hatte, dass sie ihre Mutter niemals allein lassen würde. Jetzt hatte er Gerti, die mit dem konstanten Übergewicht, und alle Nachbarn munkelten, dass das Kind gar nicht von ihm war, denn es sah „zufällig“ Heinzi von gegenüber unheimlich ähnlich ...

\*\*\*

Ein kleines bisschen deprimiert war Katrin an diesem Mittwoch im Oktober doch. Schon seit Tagen regnete es, was der engen Innenstadtstraße, nahe des Hamburger

Hauptbahnhofs, etwas Düsteres, Unheilvolles gab. Keine der niedrigen, engen Wohnungen hatte einen Balkon. Wozu auch? Die sechs Meter bis zum Haus gegenüber schienen ohnehin nur aus rußiger Luft zu bestehen.

Na ja! Schon gut. Dafür war die Miete halt billig, der Hausbesitzer kein gieriger Typ, und die Tauben, die im Dach nisteten, gaben dem Viertel immerhin so etwas wie venezianischen Charme. Ja, Venedig! Gondel fahren und schwarz gelockte Papagalli mit einem einzigen Blick in ihre Schranken, sprich: Gondel weisen. Aber vielleicht war Venedig gar nicht so schön ...

Wie kam sie nur darauf? Weil Mama immer von Palmen sprach. Nicht etwa, dass Anna Thermolen jemals weiter „gereist“ wäre als hinter das, was die Hamburger ihre Berge nennen, kleine Hügelchen am Stadtrand, die sie im Winter verbissen mit Langlaufskiern durchzogen. Vielleicht träumten Kranke einfach mehr als Gesunde. Ja, das war es wohl.

Katrin wusch ab und putzte die kleine Küche. Der Wasserhahn tropfte mal wieder, das Abflussrohr war verstopft, und dann machte es „zisch“, und die Glühbirne verlosch. Es gab Tage, in denen so kleine Malheure nichts bedeuteten, und solche, in denen sie einem Fiasko glichen. Regenreiche Mittwochnachmittage im Oktober gehörten offenbar zur zweiten Kategorie.

Die Laterne von gegenüber ließ schaurig-bleiches Licht hereinfließen und sorgte dafür, dass Katrin sich in den Fensterscheiben spiegeln konnte. Sie tat das nicht gern. Dieses Sich-Begucken kam ihr ungehörig vor, eitel, kokett, zu gar nichts gut.

Trotzdem: Ich bin ganz hübsch!, dachte sie.

Das blonde, glatte Haar mit dem vorwitzigen Pony, der ihr fast immer in die Augen fiel, war zu einem recht lieblosen Pferdeschwanz hochgesteckt. Die blaugrauen, leicht schräg gestellten Augen blitzten zornig oder traurig – je nachdem. Und ihre Figur – fast ein Meter siebzig groß



war sie immerhin, hatte lange Beine mit schmalen Fesseln. Sie war sehr schlank und dennoch weiblich gerundet – ja, alles konnte sich sehen lassen, selbst in diesen unmöglichen Jeans-Latzhosen und dem abgetragenen Pulli darunter.

Die Latzhose ist aber praktisch, verteidigte sich Katrin selbst. In den elf Taschen lässt sich alles prima unterbringen. Wichtiges Handwerkszeug, das ich sonst niemals finde, zum Beispiel, Mutters Pillen und Arzneien und die geliebten Glimmstängel auch. Ja, sie rauchte! Und selbst Dr. Gerlach, der täglich nach Anna Thermolen sah, mochte ihrer Pflegerin das nicht verbieten. Die paar hastigen Züge in der Küche, am offenen Fenster dazu, damit die Kranke nicht noch mehr belastet wurde, konnten kaum schaden.

Und wenn schon! Eigentlich war der blaue Dunst das Einzige, was Katrin hatte.

Das Einzige? Sie kicherte. Nein, sie besaß noch etwas: einen Führerschein und das Gefährt dazu. Wagen konnte man es nicht nennen, Auto eigentlich auch nicht. Mausgrau war das Vehikel; es besaß vier richtige Räder, ein Chassis auch, sogar vier Sitze, von denen allerdings drei nicht recht funktionierten. Dass die Beamten beim TÜV letztes Jahr noch einmal ein Auge zugeedrückt hatten, grenzte an ein Wunder.

„Wie viele Jahre hat das Ding da auf dem Buckel?“, erkundigten sie sich immer wieder.

„Siebenundzwanzig“, antwortete Katrin wahrheitsgemäß. „Ist ein echter Oldtimer, und damit wäre es ein Verbrechen, ihn von der Straße zu jagen. Ach, bitte, bitte, Herr Inspektor!“

Sie hatte sich extra fein gemacht für diesen Tag, genauer gesagt: Sie trug ihr einziges Kleid, das etwa sieben, acht Jahre alt und damit grässlich unmodern war. Aber der tiefe Ausschnitt hatte wohl eine deutlichere Sprache als das verbeulte Wägelchen gesprochen.

Wobei man ja wieder beim Thema war: Männer! Zu dumm, dass ihr diese Spezies Mensch überhaupt noch einfiel, zumal Mama ja auch so ihre schlechten Erfahrungen gemacht hatte: Der Vater des Kindertrios war vor fünfzehn Jahren vom „schnellen“ Besorgen eines Lottoscheins nicht mehr zurückgekehrt.

Sein Verschwinden bot Anlass zu allerlei Vermutungen: Vielleicht hatte er eine Geliebte; vielleicht ahnte er voraus, dass er sechs Richtige haben würde, und wollte nicht mit einer Frau und drei Kindern teilen. Ein Verbrechen immerhin war nicht geschehen, gestorben war der Herr Papa garantiert nicht. Tote pflegen nicht anzurufen und Katrin anzuschmauzen.

„Schick mir sofort meine persönlichen Papiere hierher, postlagernd“, hatte er befohlen.

Na ja. Schon gut. Wirklich, es machte ihr nichts mehr aus. Männer waren eben so.

\*\*\*

Katrin hatte es gefühlt, schon am Morgen, als sie erwachte: Das Ende war nah. Etwas Geheimnisvolles lag in diesem Wissen um die nahe Erlösung, und dieses Geheimnisvolle ließ Anna Thermolen heiterer als sonst die Augen öffnen.

Katrin ist jetzt achtundzwanzig, dachte sie. Sie hat zehn Jahre des täglichen Opfers erlebt. Jetzt darf sie endlich mal an sich denken.

Ja, die Kranke fühlte sich heiter und leicht. Wenn es einen Gott gab, hatte sie nichts zu befürchten. Vielleicht breitete er gar die Arme aus und sagte etwas wie: „Hallo, Anna! Komm, mach's dir bequem!“

Im Himmel brauchte man wohl keine Rollstühle und keine Pflegerinnen, keine starken Medikamente und Wundbalsame. Im Himmel schwebte man.

Und wenn es keinen Gott gab?

Anna Thermolen seufzte.

Dann werde ich eben zu Asche, überlegte sie. Ich werde eines Tages ein Teil der Erde, aus der ich gekommen bin. Ist doch ein tröstlicher Gedanke.

Diese Herzschmerzen neuerdings – sie hatte sie vor Dr. Gerlach verheimlicht, erst recht vor Katrin. Mit den Herzen war das so eine Sache. Jahrzehntelang blubberten sie gleichmäßig vor sich hin. Aber eines Tages wurden sie nun einmal müde. Das zeigten sie deutlich, indem sie plötzlich anders schlugen. Wie eine Uhr, die kaputt war. Genauer gesagt, wie eine, die nicht mehr reparabel war.

Aber ganz sicher war sich Anna Thermolen natürlich nicht. Vielleicht kannte Dr. Gerlach eine Operationsmöglichkeit. Er würde sie in die Klinik einweisen, aufschneiden und an einen Tropf hängen. Nein, das wollte sie nicht! Ihre Zeit war um, seit zehn Jahren schon. Der liebe Gott – sie war sicher, dass es ihn gab, sehr sicher – der liebe Gott hatte nur vergessen, ihr den berühmten Wink zu geben. So etwas konnte passieren.

Er hatte viel um die Ohren mit seinen Menschen, die grundsätzlich immer das taten, was er nicht wollte.

Anna Thermolen lächelte.

Ganz leise sollte ich gehen, überlegte sie. Gewiss sitzt Katrin jetzt in der Küche und raucht ihre Zigarette. Ja, ganz leise sollte ich gehen. Sie soll es nicht miterleben. Bestimmt hat sie genug geweint. Zehn Jahre mit einer Gelähmten ... das arme Kind.

Seltsam, wie wenig die Wunden auf dem Rücken jetzt schmerzten! Seltsam auch, wie ruhig ihr Atem jetzt ging! Die bewegungslosen Beine schienen weniger schwer. Ob Sterbende keine ... Krüppel mehr sind? Gut, dass Katrin ihre Gedanken nicht lesen konnte, nicht alle wenigstens. Sie hätte nie erlaubt, dass ihre Mutter das Wort „Krüppel“ benutzte. War es hässlich, dieses Wort? Nein, eher die Art, wie Gesunde es aussprachen. Worte konnten nicht hässlich sein. Menschen, die ja. Manche, nicht alle.

Wo ihre Söhne jetzt wohl waren? Timo hatte gerade Urlaub auf Hawaii gemacht, und sein kleiner Bruder war ihm auf den oberen Sprossen der Karriereleiter längst gefolgt. Mit sechsundzwanzig Manager einer Firma ... nicht schlecht. Wenn die zwei nur nicht so ... hartherzig wären! Ihr machte es inzwischen nicht mehr viel aus, aber Katrin litt unter dem Desinteresse der Jungen, ihrer Egozentrik und Borniertheit.

Ja, doch, sie waren borniert, die Herren Söhne, trotz Studium und Chefgehab. Traurig, wenn eine Mutter das von ihren eigenen Kindern sagen musste. Traurig, aber wahr.

Ja, ich sollte jetzt hinübergehen, leise und unauffällig, prägte Anna Thermolen sich ein. Sie schloss die Augen. Es war schon dunkel draußen. Eigentlich ganz gut, denn dann musste sie in diesen letzten Minuten nicht mehr die schwarzgrauen Wände von gegenüber sehen. Sie konnte träumen von einer Blumenwiese, vom herrlichen intensiven Licht, das ihr schon einmal begegnet war. Aber da hatte Dr. Gerlach sie zurück ins Leben geholt. Ob er verliebt in Katrin war? Hoffentlich nicht. Ihr Kind kannte sich nicht mit Männern aus, und Gerlach war kein Partner für sie. Der redete einfach zu geschwollen und tat zu wenig.

Wie schön! Jetzt erstand diese Wiese ja wieder vor ihren Augen! Butterblumen blühten da, niedrige Margeriten und Löwenzahn. Sogar Malven und Vergissmeinnicht, Petunien und Schlüsselblümchen. In der Natur gab es vielleicht diese Zusammenstellung nicht, aber das zählte ja nun nicht mehr. Das Bächlein dort drüben sah himmelblau aus, hatte ein schneebedecktes Ufer, an dem Kinder spielten. Eines sah wie Katrin aus. Dasselbe ebenmäßige, schöne Gesicht, dieselben herrlichen Haare.

„Katrin“, flüsterte Anna Thermolen zärtlich, und das Kind drehte sich lachend um, lief ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Ich hab dich so lieb, Katrin“, murmelte die Mutter.

\*\*\*

Was hatte Katrin alarmiert? Eine Bewegung? Ein schwacher Ruf? Sie wusste es nicht.

Ihr Herz schlug hämmernd gegen die Rippen, als sie ins Zimmer der Kranken hinüberging. Sie tippte auf den Lichtschalter.

„Mama? Bist du wach?“

Keine Antwort. Nur das Geräusch eines schwachen Atems, schwächer als sonst, viel, viel schwächer.

„Mama, sag etwas, bitte, bitte!“ Sie hörte selbst die Angst aus ihrer Stimme heraus. Sonst verbot sie sich diesen Klang, jetzt aber kam er wie von selbst, so, als wüsste sie, dass nichts mehr ihre Mutter ängstigen konnte.

Die wenigen Schritte zum Bett. Den Puls fühlen. Er war ja viel zu langsam, mein Gott!

„Mama, sag etwas! Hast du große Schmerzen? Ich rufe Dr. Gerlach an. Er kommt bestimmt sofort und hilft dir.“

Das Telefon stand auf dem Nachttisch; wie als Erinnerung an eine Zeit, in der ihre Mutter noch die Arme bewegen und selbst eine Nummer wählen konnte. Wie lange war das her?

In diesem Augenblick bewegte Anna Thermolen den Zeigefinger ihrer rechten Hand. Eine winzige, wortlose Geste war das nur, doch sie gebot Einhalt.

Katrin gehorchte.

Wie bleich die Mutter war! So bleich, als ob ...

Da wusste sie es.

Sie stirbt, dachte Katrin, und ein jäher Schmerz schien ihren Körper auseinanderreißen zu wollen.

Vorsichtig bewegte sie ihren Arm, um sich nicht zu verraten bei diesem Anruf, der sein musste, ja doch, der zwingend war. vielleicht konnte Dr. Gerlach noch etwas tun, Mutters Leben verlängern.

Der Zeigefinger streckte sich ein zweites Mal hoch, streng geradezu, unerbittlich.

Und da sagte Anna Thermolen es. Sie rang sich die Worte ab, wissend, dass ihr Kind sie sofort verstand.

„Die ... Blumenwiese!“

Katrin schluckte.

Einmal hatte ihr die Mutter erzählt ... von diesem traumähnlichen Zustand, als sie in den Tod hinüberglied. Eine märchenhafte Landschaft hatte sie gesehen, war durch sie hindurchgegangen, näher zu dem herrlichen Licht, immer näher, noch näher ... Und dann hatte die Spritze Dr. Gerlachs sie zurückgeholt in das kleine Zimmer zum Hof.

„Licht“, murmelte ihre Mutter. „Ob Gott ...?“

Katrin fiel auf die Knie, umschlang sie mit beiden Armen, presste ihr Gesicht an die eingefallene Wange der Kranken.

„O Mama, Mama! Geh noch nicht! Ich kauf dir alle Blumen der Welt. Bleib hier, bleib bei mir!“

Ein drittes Mal gebot der Zeigefinger Einhalt, diesmal gebieterisch.

Noch ein Wort formte der Mund der Sterbenden, eines, deren Bedeutung Katrin nicht verstand, nicht verstehen wollte: „Lie ...be“, flüsterte Anna Thermolen.

Sie lächelte, weil der Sog des unwirklich intensiven Lichtes stärker wurde, weil er die Macht besaß, sie hinauffliegen zu lassen in das unendliche Blau des Himmels. Und dort wurde sie erwartet, denn ein „Herzlich willkommen!“ war an die Wolken gemalt, und der Herr des Universums legte sein Fernglas aus der Hand und lächelte ihr entgegen.

Das Herz, das so viel gelitten hatte, stand still. Anna Thermolen hatte aufgehört zu sein.

\*\*\*



Wie lange kniete die junge Frau dort vor dem Bett, hielt die Tote umschlungen, streichelte sie und sprach mit ihr? Katrin wusste es nicht. Zeit hatte ihre Bedeutung verloren, denn es gab nichts mehr zu tun, nichts mehr zu hoffen, nichts zu erreichen.

Der Regen auf den Mülltonnen war es, der Katrin irgendwann zurückrief. Sie schaute auf die Uhr, ohne die Stunde zu begreifen.

Ich muss den Arzt anrufen, dachte sie. Und meine Brüder.

Sie wählte Dr. Gerlachs Nummer.

„Hallo, Katrin! Wie geht es dir?“

Das wollte er immer wissen. Nie fragte er nach der Kranken, immer nur nach ihr.

„Sie ist tot“, sagte Katrin. „Sie ist in meinen Armen gestorben. Gelächelt hat sie und von der Blumenwiese geträumt.“

Er war keiner der Mediziner, die sich für Verhaltensforschung im Vorfeld zwischen Leben und Tod interessierten.

„Blumenwiese?“, fragte er nach, weil er längst vergessen hatte, was Anna Thermolen ihm einmal davon erzählt hatte. „Ach so, ja. Gut, ich komme dann. Ich muss den Totenschein ausstellen, und außerdem würde ich gern mit Ihnen eine Tasse Tee trinken.“

Kein Wort des Beileids, keines vom Mitfühlen. Sicher, er war ein viel beschäftigter Mann, und vielleicht war er sogar froh, dass ihm von nun an die täglichen Visiten erspart blieben.

Katrin legte auf und wählte Timos Privatnummer. Ihre Schwägerin Helga meldete sich. Wie üblich klang ihre Stimme gehetzt. Es musste sehr anstrengend sein, eine Putzfrau, eine Haushälterin und ein Kindermädchen Tag für Tag zu befehligen.

„Wie? Was? Sie ist tot? Das war ja vorauszusehen, so, wie sie aussah.“

Katrin wurde zornig. „Wie willst du wissen, wie Mutter aussah? Du hast sie doch zuletzt vor drei Monaten gesehen, als du mal kurz vorbeigekommen bist und teure Pralinen abgeliefert hast, die Mama nicht mehr essen konnte.“

Helga reagierte gelassen. „Timo hat mir erzählt, wie schlecht eure Mutter aussah ...“

Aber Timo war auch seit sechs Wochen nicht zu Besuch gekommen ...

Katrin fühlte sich zu müde, zu ausgelaugt, um spitzfindig zu sein.

„Gib mir bitte mal die Durchwahlnummer deines Mannes, Helga! Ich muss ihn doch benachrichtigen und will mich nicht von der Zentrale abwimmeln lassen, weil mein Herr Bruder wieder mal so beschäftigt ist.“

Natürlich bekam sie die Geheimnummer nicht.

„Du, das geht nicht“, erklärte Helga entschieden. „Timo ist gerade in einer wichtigen Konferenz. Es geht um Leben und Tod sozusagen. Wenn alles klappt, gehen wir für ein Jahr ins Ausland. Das ist zwar schrecklich, hat aber auch Vorteile: Hauspersonal bekommst du da überall und spottbillig dazu ...“

Da legte Katrin auf. Sie wählte den Elektronikkonzern an, erreichte jedoch nur eine der Vorzimmerdamen, die sie als „affig und lackiert“ bezeichnete.

„Herrn Dr. Thermolen, bitte!“ Die Affige, Lackierte säuselte wie immer: „Oh, das tut mir leid. Gerade hat er eine wichtige Besprechung angefangen.“

Aber diesmal ließ Katrin sich nicht abweisen.

„Hier spricht seine Schwester“, sagte sie hart. „Und als seine Schwester empfehle ich Ihnen, mich schleunigst zu ihm durchzustellen. Weil Sie sonst nämlich Ihren Job verlieren, meine Gnädigste!“

Es knackte in der Leitung. Entweder war die Affige, Lackierte ohnmächtig geworden, oder sie hatte den Befehl durchgeführt.

„Thermolen hier!“ Timo war nicht weniger affig.

„Mutter ist tot, Timo!“

Einige Sekunden lang war es still in der Leitung. Da niemand bei Timo befürchten musste, dass er in einen Weinkrampf ausgebrochen war, lag diese Vermutung näher: Er rechnete aus, was die Beerdigung kosten könnte und ob seine Mutter wohl ausreichend dafür versichert war.

„Eine Erlösung ... vor allem für dich, Katrin“, meinte er dann.

Dieser Mistkerl! Schon mit zehn war er seinem Vater fatal ähnlich gewesen.

„Tja, wie ich schon sagte: eine Erlösung. Du kümmerst dich doch um alles? Gut, gut. Entschuldige, aber ich habe eine wichtige ...“

Katrin legte auf. Wichtige Leute darf man nicht mit derlei „Kleinkram“ behelligen. Wie gut, dass sie zornig war! Zorn war viel leichter zu ertragen als Trauer.

Es klingelte. Das musste Dr. Gerlach sein. Katrin öffnete die Wohnungstür und hörte seine schweren Schritte auf der Treppe, sein Keuchen, seine gemurmelten Worte.

„Armes Mädchen!“, sagte der schwergewichtige Arzt statt einer Begrüßung.

Anfang vierzig war er erst, doch er sah um Jahre älter aus. Der lichte Haarkranz am Hinterkopf, die altmodische Kleidung und die überaus korrekte, altväterliche Art, sich auszudrücken, ließen vermuten, dass er sich der Zeit näherte, in der er sich zur Ruhe setzen konnte.

Er sah Anna Thermolen an und nickte. „Sie hat es überstanden.“

Seine Untersuchung beschränkte sich auf zwei Handgriffe. Dann öffnete er seine Aktentasche und begann, den Totenschein auszustellen.

„Kocht das Teewasser schon, Katrin?“

Tränen liefen ihr übers Gesicht, doch sie gab dabei nicht einen einzigen Laut von sich.

Dr. Gerlach drehte sich um.

„Ja, wein nur, Mädchen. Aber irgendwann wirst du schon einsehen, dass es besser für euch alle ist. Für deine Mutter waren die letzten neunzehn Jahre eine einzige Qual ... und für dich auch. Und dass deine Brüder dir nie geholfen haben ...“

Das Teewasser konnte nicht kochen, ganz einfach deshalb, weil Katrin den Kessel nicht auf den Herd gestellt hatte. Wie stellte er sich das vor? Sollte sie am Bett der toten Mutter mit ihm plaudern? Er würde doch nicht etwa wieder Anstalten machen, ihr seine Liebe – was immer er darunter auch verstand – zu erklären?

„Ich habe noch einige Anrufe zu erledigen, Konrad“, sagte sie und ging in die Küche hinüber.

Er folgte ihr. „Warum brennt hier kein Licht?“, fragte er streng.

Katrin verzichtete darauf, ihm von der Glühbirne zu erzählen.

„Also, ich hätte da noch etwas mit dir zu besprechen, etwas, das nunmehr keinen Aufschub duldet ...“

Nicht, lieber Gott, das nicht! Es gab Grenzen des guten Geschmacks. Warum hielten sich die Menschen nur nie daran?

„Nun, Katrin ...“ Konrad Gerlach gelang es, etwas wie ein Lächeln in sein rundliches Gesicht zu zaubern. „Nun, Katrin, du weißt ja, dass ich dein guter Freund seit vielen Jahren bin. Ich darf mich doch so bezeichnen? Nach der Scheidung von Amelie“, seine Stirn verdüsterte sich beim Gedanken an die Frau, die ihm, ohne einen Cent zu verlangen, davongelaufen war, „wurde es etwas einsam um mich. Du weißt davon. Bisher musste ich tolerieren, dass du mein ... äh ... Angebot, dir einen sicheren Hafen zu bieten, nicht annehmen konntest. Doch jetzt sieht es ganz anders aus.“

Er fuhr sich mit der rechten Hand durch seinen Haarkranz.

Lieber gehe ich ins Kloster, dachte Katrin matt. Ob Konrad ahnte, was in ihr vorging?

„Ja, wovon willst du denn in Zukunft leben? Das Pflegegeld fällt fort, du hast nichts Rechtes gelernt ...“

Lieber bettle ich am Hauptbahnhof, dachte Katrin.

„Da kommt dir mein ... äh ... Angebot sicher ganz recht, nicht wahr? Vielleicht bin ich nicht direkt ein Adonis, aber ...“

Nein, ein Adonis war er „nicht direkt“. Das konnte niemand behaupten.

Katrin merkte kaum, dass sich ihre Haltung verändert hatte. Die Tränen waren verschwunden. Sie stemmte beide Fäuste in die Taille.

„Dein Angebot ehrt mich“, sagte sie leise, doch mit einem Unterton, der den meisten aufgefallen wäre. Ihm nicht, nein. Dem Konrad nicht. „Aber in einem sicheren Hafen möchte ich nicht landen. Sicher gibt es Frauen, die sich glücklich preisen würden, deine Frau zu werden. Bei mir ist es anders.“

Dr. Gerlach lächelte, weil ihm die Formulierung gefiel. „... sich glücklich preisen.“ Doch, das hörte sich gut an. Das musste er sich merken.

„Nun gut.“ Er sah auf die Uhr. Der nächste Patient wartete. „Ich habe schon von der Praxis ein Beerdigungsunternehmen angerufen“, fuhr er fort. „Die Leute werden demnächst hier erscheinen. Soll ich auch die anderen Formalitäten für dich erledigen?“

Katrin schüttelte den Kopf. „Nein, danke, das mache ich selbst.“

Er reichte ihr die Hand. Sie war ein wenig feucht, wie immer. Feucht und rund. Und rote Härchen sprossen darauf. Katrin schüttelte sich innerlich.

„Ich warte auf deinen Anruf. Überleg dir das mit dem sicheren Hafen noch mal.“

Die schweren Schritte auf der Treppe. Das Keuchen, die gemurmelten Worte. Adieu, Konrad Gerlach!

\*\*\*

Katrin kehrte zu ihrer Mutter zurück und streichelte ihre Wange.

„Du verstehst doch, dass ich wütend bin?“

Ihre Mutter lächelte. Immer würde sie nun lächeln ... in Katrins Gedanken. Wenn der Tod schon kommen musste, war es besser, dass man ihn lächelnd annahm.

Sie wählte die Nummer ihres jüngeren Bruders. Das Telefon klingelte neunmal.

„Thermolen“, brüllte Jens in den Hörer. „Moment mal, ich verstehe kein Wort.“

Das war kein Wunder, denn er feierte offenbar eine Party. An jungen Damen schien kein Mangel zu bestehen, denn rund ums Telefon kicherten und schwatzten und lachten die Mädchen.

„Ich bin's“, sagte Katrin. „Ich wollte dir nur sagen ...“ Weiter kam sie nicht, denn Jens unterbrach sie.

„Sie ist tot, ich weiß. Timo hat mich schon informiert.“

Ihm schien immerhin zu Bewusstsein zu kommen, dass es vielleicht ... ungewöhnlich war, wenige Stunden nach dem Tod der Mutter eine Party zu feiern.

„Ich konnte das alles hier nicht absagen“, erklärte er lahm. „Wichtige Leute, du weißt schon!“

Die „wichtigen Leute“ kicherten albern im Hintergrund. Mochte Katrin auch keinen Schulabschluss und keinen Beruf haben: So dumm, Jens' Worte zu glauben, war sie keinesfalls.

„Wir sehen uns bei der Beerdigung“, murmelte sie. „Das Bestattungsunternehmen kann euch die Uhrzeit und den Tag nennen. Ich werde es nicht tun.“

Da lag ihre Mutter, sie lag da und lächelte. Ihr machte es nichts mehr aus, dass die Männer verroht waren und lügnerisch, egoistisch und böse.



Noch einmal klingelte es an diesem Tag. Drei schwarz gekleidete Herren kamen die Treppe herauf. Zwei von ihnen trugen den schlichten Sarg, den Dr. Gerlach wohl bestellt hatte.

„Mein herzliches Beileid, gnädiges Fräulein“, sagte der Dritte. „Ja, das ist so ein Augenblick, in dem wir Menschen aneinander rücken. Der Tod hinterlässt ... äh ... eine Lücke, die ...“

Katrin schnitt ihm die salbungsvolle Rede mit einer einzigen Handbewegung ab.

„Tun Sie, was Sie tun müssen“, bat sie leise. „Und dann gehen Sie! Ich möchte allein sein.“

Sie nahm noch einmal Abschied. Die Tote lächelte.

Ich bin jung und stark, dachte Katrin, doch als der Sarg fortgetragen wurde, öffnete sie das Wohnzimmerfenster, das auf die Straße führte ... und weinte.

Ich bin jung und stark – fünf Worte, die sich so leicht aussprechen ließen. Aber keine Substanz lag dahinter. Katrin fühlte sich uralt, müde, ausgelaugt und – schwach.

\*\*\*

Sechs Tage später folgten acht Menschen dem Sarg von Anna Thermolen: Katrin und ihre Brüder, Dr. Gerlach, zwei Nachbarinnen und Katrins einstige Schulfreundin Petra und deren Mutter.

So war das nun einmal: Wer jahrelang im Bett lag, stumm die Schmerzen und die wachsende Unbeweglichkeit erdulnd, hatte keine Freunde mehr, oder fast keine. Katrin wusste das längst, denn sie hatte es ja miterlebt.

Der Herr Pastor hielt eine kurze Ansprache über den Sinn des Leidens auf der Welt. Niemand verstand seine Worte. Timo sah zweimal während der Zeremonie auf die Uhr, Jens nur einmal. Ihre Frauen waren zu Hause geblieben. „Bei den Kindern“, hieß es vage. Dass die Kinder

eine sehr liebe Großmutter verloren hatten, wussten sie wohl nicht.

„Brauchst du Hilfe, Katrin?“, fragte Petra danach. „Du willst doch jetzt bestimmt arbeiten gehen, vielleicht eine Ausbildung machen. Sag mir, wie ich dir helfen kann, bitte!“

Katrin schaute ihre Freundin von früher an. Petra meinte es ehrlich. Das immerhin war etwas Gutes.

„Berufstätig sein – schön wär’s“, antwortete sie. „Wie denn? Wer nimmt denn eine, die zwölfteinhalb Schuljahre aufweisen kann und sonst nichts? Du, ich würde so gern etwas Richtiges lernen, aber das kann ich auch abends tun. Tagsüber muss ich irgendwie Geld verdienen. Weißt du nicht irgendeinen Job? Ich mache alles: Putzen, Verkaufen, Bügeln, was halt anliegt.“

Petras Mutter schniefte. „Vielleicht kann mein Bruder dir was besorgen. Der arbeitet jetzt bei *Lang & Stolz*.“

Sie erwähnte die Firmennamen, als wüsste dann jeder sofort Bescheid. Katrin sagte der Name gar nichts.

„Das sind doch die berühmten Rechtsanwälte, die neulich diesen gemeinen Mord auf der Reeperbahn quasi ohne Polizei aufgeklärt haben. Erwinnere dich doch! Das arme Hascherl, das angeklagt war, haben sie verteidigt. Und dabei hat sich herausgestellt, dass das Würmchen völlig unschuldig war.“

Klang das nicht zu gut? Katrin zweifelte daran, ob es außer in den Krimiserien im Fernsehen edle Anwälte gab, die an ihre zahlungsunfähigen Klienten glaubten.

*Lang & Stolz* – warum nicht? Wenigstens klangen die Namen komisch.

„Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie das für mich tun“, sagte sie und reichte der Mutter ihrer Freundin die Hand. Dann küsste sie Petra, die hochschwanger war.

Aber kaum, als sie zu Hause war, vergaß Katrin das Gespräch wieder, trotz des komisch klingenden Firmennamens, vielleicht, weil sie nicht daran glaubte,

dass berühmte Strafverteidiger sich für eine Frau ohne Ausbildung und Beruf interessieren könnten.

\*\*\*

Viel gab es in den nächsten Tagen zu tun. Katrin musste zunächst die Sozialbehörde und den Hausbesitzer über den Tod ihrer Mutter informieren. Dann musste sie bei der Bank vorsprechen.

Das Fazit war überall gleich niederschmetternd: Nun, da Anna Thermolen nicht mehr lebte, der Kleinkredit also nicht mehr durch die Frührente abgedeckt war, verlangte die Sparkasse die Summe zurück. Die Behördenangestellten behandelten Katrin wie eine, die bald im Obdachlosenasyll landen würde, und der Hausbesitzer meinte: „Also, die Miete ist einfach zu billig. Fünfzig Euro mehr im Monat brauche ich von Ihnen.“

Katrin weinte nicht; sie schrie auch nicht ihren Zorn über die Ungerechtigkeit des Lebens hinaus. Sie nickte nur.

Ich habe zwei gut verdienende Brüder, dachte sie. Aber keiner von ihnen kommt auch nur auf die Idee, mir anzubieten, ein bisschen für den Übergang beizusteuern. Das Pflegegeld fällt doch fort, und ich will kein Fall für die Sozialhilfe werden.

Sie hielt den Hörer schon in der Hand, um Timo anzurufen ... und legte ihn dann mit einem Knall beiseite. Nein, so weit war sie noch lange nicht, dass sie all ihre Prinzipien über Bord warf, weil sie nicht wusste, wovon sie leben sollte.

Und wie weiter dann?

Die freundliche ältere Dame beim Jobcenter machte ihr kaum Hoffnungen.

„Kindchen, ohne Ausbildung läuft heute gar nichts. Leider.“

Wie ein Kindchen fühlte sich Katrin zwar nicht, aber ihren Mangel empfand sie trotzdem.

„Ein bisschen was kann ich doch“, hielt sie dagegen.  
„Ich kann tippen und kenne mich prima in Literatur aus.  
Bloß: Kann ich davon die Miete bezahlen?“

Die ältere Dame schüttelte den Kopf.

„Wenn Angebote reinkommen, melde ich mich sofort bei Ihnen, Kindchen. Versprochen!“

Sie meldete sich natürlich nie. Sie nicht und auch nicht die siebenundzwanzig Firmen, die Katrin in den nächsten Tagen mit Bewerbungen bedachte. Wahrscheinlich hielten alle Personalchefs – so weit sie das Schreiben überhaupt in die Hand bekamen – es für eine Zumutung, von ihr, der dummen, ungebildeten jungen Frau, belästigt zu werden.

„Und ich geh nicht zur Arbeitsagentur!“ Wütend schrie sie es hinaus. Sogar dem Stuhl versetzte sie einen Tritt. Der flog um, und Frau Behrens unter ihr, die angeblich an Schwerhörigkeit litt, klopfte mit dem Besen gegen die Decke.

„Aufhören!“, brüllte sie.

Und am nächsten Morgen tuschelte die „Schwerhörige“ mit dem Petermann auf der Treppe, weil Katrin in der Woche nach dem Tod der Mutter doch tatsächlich vergessen hatte, die Stufen zu wischen.

Ja, so war das Leben eben. Es war grausam und brutal. Es sei denn ...

... es sei denn, sie ballte die Hände zu Fäusten und packte es rigoros an. Oh ja, das würde sie tun! Sofort!

\*\*\*

Berzelius war über sechzig und damit der Pensionsgrenze bei *Lang & Stolz* nah. Noch drei Jahre, und er würde nie wieder Buchhalter verteidigen, die in die Kasse gegriffen hatten, um ihre Spielschulden oder die teure Geliebte zu vertuschen. Nur noch Orchideen wollte er züchten, und sich höchstens darüber ärgern, dass die